

...ia.
...er Kaufleute.
...Septbr.:
...VII. Congreß.
...der am 10.
...stattfindendem

Vorstand.
...Lügenluft.“
...end 8 1/2 Uhr:
...ammlung.
...athesen.
...nung:

Vorstand.
...e Wahl eines
...neten
...ge am 8. Sept.
...Herrn Lange-
...Marthe.
...wähler.

...enhausen.
...ontag den 10.
...Sept. findet
...Tonhalle

...Lügen
...schneider.

...rweiler.
...Montag den

...Lügen.
...ree a Person
...chenbier und

...Septbr.:
...Droffert.

...D. Wg.
...Wd.-Padet.
...gepreßten
...Mandeln-
...Glycerinseife.
...sehr zu em-

...o., Grefeld,
...rien-Fabrik.

...hin,
...e und länd-
...versteht, und-
...auf einem

...hen.
...a mit guten
...Zweimäd-
...die Exp.

...hen gesucht,
...steht, gegen
...sofort oder

...agen
...erträglich; be-
...e Kinder-
...en Gebrauch.

...reifer,
...Bandagist
...e 16.

...hüren
...is vorrätig.
...mann,
...ischstr. 22.

...6 Uhr. an-
...en.

...orfer
...ahrt.

...Passeport:
...gens 7,15
...9,30
...11,80
...hm. 1,80
...3,10
...5,10
...7,10
...Capitain.

Nro. 201.

Donnerstag, 6. September (Magnus.)

1883.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Guss. Bornwaffer.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 6. September.

Weizen (neuer) 1. Qual. 20	Hafer 15	60
2. „ 18	Raps 1. Qual. 31	—
Landroggen neuer 1. Q. 16	2. „ 32	50
2. „ 14	Kartoffeln 6	—
Wintergerste 1. Qual. 14	Heu per 50 Kilo 3	60
Buchweizen „ „	Stoggenstroh per Schock	—
	a 600 Kilo 28	—

Preise unverändert.
Mehl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 71 50
Mehl per 100 Kilo feinstes 73 —
Gereinigt Del per 100 Kilo 3 M. höher als Mehl.
Preistuden per 1000 Kilo 132 —
Kleien per 50 Kilo 5 60
Mehl niedriger. Kuchen unverändert.

Die Zustände in Frankreich.

Allem Anschein nach spizen sich die Dinge in unserm westlichen Nachbarlande wieder zu einer bedeutsamen Katastrophe zu, und sehr zu wundern wäre es nicht, wenn uns der Telegraph eines schönen Morgens mit einer vollständigen Umgestaltung der inneren politischen Verhältnisse Frankreichs überfiele. Bei den wandelbaren Franzosen ist eben alles möglich, und dieselben Leute die heute „Es lebe die Republik“, rufen, schreiben morgen eben so laut und begeistert, „Es lebe der König“. Einen politischen Charakter haben die Franzosen nicht.

Die dritte Republik ist ein wahres Jammerbild und ein Hohn auf den Namen, denn das erste, was man mit diesem Namen zu verbinden pflegt, einen gewissen Grad von Freiheit, haben die Machthaber in Paris mit absolutistischem Despotismus mit Füßen getreten, sogar die Unabhängigkeit des Richterstandes hoben sie auf und machten die Justiz zum Spielball politischer Leidenenschaften. Hohe Verwaltungsbeamte und tüchtige Generale wurden ihrer Stellen entsetzt, weil ihre republikanische Gesinnungstreue nicht zweifelsohne war, oder weil der von den wechselnden Ministern trefflich kultivierte Nepotismus den gefälligen Stellenjägern zu Amt und Würden verhelfen wollte. Wie wenig befähigt die Republik ist, beweist schon die Thatsache, daß sie seit dem Sturze des Kaiserreiches nicht weniger als achtzehn Ministerien verbraucht, und daß von einem zielbewußten Regierungssystem gar keine Rede sein kann. Frankreich ist unter dem Diktator der Republik die Bente ehrgeiziger, gewissenloser und kirchenfeindlicher Abenteuerer geworden, unter denen sich aber Gambetta vielleicht ausgenommen, kein einziger genialer, zu großen Thaten fähiger Kopf befand. In brutaler Rücksichtslosigkeit, in Gewaltthaten, in Verschwendung des Nationalvermögens, in Verächtlichkeit der eigenen Person, in Konzeptionen, die dem Atheismus und der rothen Internationale gemacht wurden, und in hochfliegenden Phrasen waren die Portefeuille-Inhaber zwar stark, sofern sie nicht Puppen und Hebelungsgeisse waren, aber keiner von allen war ein Kopf, der über das Niveau der Mittelmäßigkeit hinausragte und eine Institution ins Leben gerufen hätte, welche dem Lande zum Heil und Nutzen gereichte. Auch Gambetta war eine mehr zerförende, mephistophelische Natur, als eine aufbauende, und sein Einfluß wurzelte ausschließlich in einer mit

Energie und Raffinement gepaarten Rednergabe, die es verstand, das banalste Phrasengeklänge schmeichelt und die Revanchegedanken vor seinen Triumphwagen zu spannen versteht, der hat die Franzosen, dem jubeln sie zu, und bestände die ganze Größe eines Soldaten auch nur in Großmäuligkeit.

Die beiden Präsidenten, die an der Spitze der dritten Republik standen, Mac Mahon und Grévy, waren an sich keine Ungeheuer und Tyrannen, aber auch kaum etwas mehr als Decorationsfiguren; besonders ist Grévy das Musterexemplar eines schwachen charakterlosen Mannes, der sich nach jedem Winde dreht und der, wenn es verlangt wird, sein eigenes Todesurtheil unterschreibt, denn er unterzeichnet eben alles: die Decrete der Jakobinerraffen, welche die Ordensleute auf die Straße warfen; das Gesetz, welches den Schulen ihren christlichen Charakter nimmt; die zu Gunsten der Börse und Dynastie Rothschild fabrizierten Eisenbahnverträge; die Reform des Richterstandes etc. Frankreich ist ein reiches Land, aber trotzdem haben die republikanischen Staatslenker das Land in den finanziellen Bankrott hineingewirtschaftet; die Staatskassen sind leer, die Schulden enorm und die Steuern fast unerschwinglich. Die auswärtige Politik war eine so verfehlte, daß Frankreich sich nach und nach mit allen Ländern überworfen hat und vollständig isolirt dasteht; sein Verhältnis zu Deutschland ist bekannt; zwischen Paris und London besteht seit der ägyptischen Affaire eine Kälte, die mindestens eifrig genannt werden darf; Italien hat sich dem deutsch-österreichischen Bündnis angeschlossen, Spanien ist der Republik mehr gram als hold und deren Bemühungen, mit Rußland ein Bündnis abzuschließen, welches es möglich mache, das österreichisch-deutsche Bündnis über den Haufen zu werfen und Frankreich seine frühere Machtstellung wiederzugeben, sind trotz des Entgegenkommens der Panislawisten, trotz Ignatiev und Stobelew, über fromme Wünsche nie hinausgekommen.

Somit hat Niemand Ursache mit dem republikanischen Regiment zufrieden zu sein, als allenfalls die Stellenjäger, die Kirchenhasser und die Anarchisten, denen trefflich in die Hände gearbeitet wurde. Das Gros des Volkes hat vielmehr allen Grund die dritte Republik als ein nationales Unglück zu betrachten. Es ist erklärlich, daß nach den Niederlagen im Jahre 1870/71 und dem Elend infolge der napoleonischen Mißwirtschaft die Begeisterung für die Monarchie und das Kaiserreich erlosch und die republikanische Idee, in welcher man den Rettungsanker begriffte, den breitesten Boden im Volke fand; aber ebenso klar ist es heute, daß die dritte Republik in keiner Weise den Erwartungen gerecht geworden ist, die man hegte. Am meisten Grund zur Unzufriedenheit haben die Katholiken, und Frankreich ist überwiegend ein katholisches Land, dessen Glaubenstreue nur durch die Leichtfertigkeit des französischen Charakters beeinträchtigt wird. Wäre die katholische Partei besser organisiert, befähigt sie ein Centrum wie wir, wahrlich, die Zustände wären ganz andere. Aber was nicht ist, kann noch werden; die bittere Erfahrung, das Auftreten eines Paul Bert, die Behandlung der Klöster, die Entchristlichung der Schulen etc., haben die Katholiken aus ihrer lethargie aufgerüttelt, und es ist Hoffnung vorhanden,

daß sie fest zusammenstehen, um der Clique, welche die Knechtung der Kirche und der religiösen Freiheit als obersten Grundsatz aufgestellt hat, den Todesstoß zu geben. Zu dem Mangel einer katholischen Partei und zu der religiösen Gleichgültigkeit gesellte sich der Haber im Schoße der verschiedenen monarchisch gesinnten Parteien; Legitimisten, Bourbonisten, Orléanisten, Napoleoniden, alle stritten eifrig um die Herrschaft und befehden einander, und dieser Kampf um die Hegemonie machte in gleicher Weise den monarchischen Gedanken machtlos, als er der Republik Vor- schub leistete.

Der Tod des Grafen Chambord scheint diesen Zwist gelöst und damit eine Wendung der Dinge vorbereitet zu haben. Die ältere Linie der Bourbonen ist erloschen, und stillschweigend erkennen die königlich Gesinnten den orléanistischen Grafen von Paris als den Erben der Krone an, abgesehen von dem kaum ernst zu nehmenden Prinzen Napoleon, der nach Paris zurückgekehrt ist und vielleicht ein ähnliches Manifest wie am 9. Januar an den Mauern von Paris anschlagen lassen wird.

Der Zeitpunkt ist für ein entschiedenes Handeln so günstig wie möglich, denn erstens wird Niemand behaupten wollen, daß die Republik auf festen Füßen stehe, die seit dem Tode Gambettas überhaupt ein Urding, ein Wesen ohne Seele geworden ist, und zweitens fehlt es der Republik, zwar nicht an Schwärmern, wohl aber an einem Manne, der mit kräftigem Arme das Staatsruder in die Hand nähme und sich zum Herrn der Situation machte. Wir wollen die Frage, ob die republikanische oder monarchische Staatsform die bessere sei, unerörtert lassen, aber wie die Zustände sich in Frankreich gestaltet haben, kann man das legitime Königthum nur begrüßen, und das trotz der republikanischen Majoritäten in der Deputirtenkammer und im Senate und trotz der Generalwahlen die monarchische Idee im Volke wurzelt, beweist die Thatsache, daß schon im Jahre 1873 die Nationalversammlung dem Grafen Chambord die Krone halb und halb antrug. Seit dem 24. August, als in Großdort der edle aber energielose letzte Sproß Ludwigs XIV. seine Seele aushauchte, scheint die monarchische Idee neu belebt zu sein. Während vor wenigen Tagen noch die Pariser Blätter meldeten, die Prinzen von Orléans würden die Dinge ihren ruhigen Gang bis zu den allgemeinen Wahlen gehen lassen, dann aber versuchen, mit ihren Wünschen durchzubringen, heißt es jetzt schon, die Anhänger des Grafen von Paris böten alles auf, damit dieser sobald wie thunlich mit einem Manifest als „politischer Erbe“ Chambords vor die Nation hintrete. Vielleicht wird Frankreich mit einer Fluth von Manifesten heimgesucht werden, aber Bedeutung könnte nur das der Orléans haben. Selbst Eduard Hervé, der Vetter des sonst so vorsichtigen orléanistischen „Soleil“, hat eine Erklärung veröffentlicht, in welcher er daran mahnt, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, das Land für die Sache der Monarchie zu gewinnen, was durch entsprechendes Handeln nicht allzuschwer sei. Die Monarchie sei zwar noch nicht hergestellt, aber herstellbar, sagt er; die königliche Familie und die monarchische Partei sollten vor das Land hintreten und sich von demselben annehmen lassen; außerhalb des Volkswillens könne eine Regierung nicht gegründet werden.

Die Grafen von Dürrenstein.

Von E. Heinrichs.

(Fortsetzung.)

65) „Mein theurer Onkel scheint nicht damit zufrieden gewesen zu sein, den verlorenen Sohn als gebesserten und vollständig umgewandelten Mann wiederzusehen,“ sprach der junge Graf unter Anderm, „er mißtraute dieser natürlichen Wandlung und schob nicht allein meine Vermählung mit einer angebeteten Braut, welche er selber für mich erwählt, in eine unbestimmte Ferne hinaus, sondern hielt mich in diesem verwünschten Schlosse wie einen Gefangenen. Er legte mir dadurch eine Bürde auf, welche ich in einer zehnjährigen Verbannung redlich durchgemacht zu haben glaubte. Was halten Sie von einem solchen unmotivierten Verfahren, Herr Geheimrath? Was ferner von der plötzlichen Aufhebung meiner Verlobung mit der Baronin Einsiedel und meiner beharrlichen Absperrung von meinem Krankenlager?“

„Der Kranke will Sie nicht sehen, Herr Graf?“ fragte Berg nachdenklich.

„Nein, er hat sich deshalb in seiner bizarren Laune in den Zwinger tragen lassen, — was sagen Sie zu dieser neuen — wie soll ich's nur gleich nennen —“

„Tollheit,“ ergänzte Einsiedel energisch.

„Nun ja,“ fuhr der junge Graf achselzuckend fort, „es mag in alledem Methode liegen, doch sicherlich nur die eines gewissen Wahnsinns.“

Berg nippte nachdenklich an seinem Glase, während Graf Albrecht hastig den Wein hinunterstürzte.

„Sie widerlegen sich also dem Willen Ihres Oheims, Herr Graf?“ fragte der Geheimrath, „ich meine in Betreff der Verlobung?“

„Entschieden; Ehre, Pflicht und Herzens-Neigung gebieten

es mir. Soll ich den Launen eines wahnsinnigen Tyrannen Alles opfern?“

„So kennt er Ihren Entschluß schon in dieser Sache?“

„Nein, er hat mir bislang keine Willens-Äußerung vergönnt. Doch apropos, Herr Geheimrath, wie geht es dem Kranken im Bären-Zwinger?“

Berg blickte ihn ernst an, dieser Ton gefiel ihm nicht; konnte ein Mann mit einer solchen herzlosen Gesinnung Regina glücklich machen? — Der Wein hatte die Zunge des kalten, vorsichtigen Aristokraten gelöst, seinen wahren Character enthüllt, — hätte ihm sonst nicht die einfache Klugheit des Weltmannes geboten, die besorgte Maske beizubehalten?

Er war der lachende, frivole Erbe, welcher sich auf den Tod des Onkels freute.

Unwillkürlich griff der Geheimrath wieder nach der Brusttasche und ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Hm,“ verfehlte er nach einer Weile, „es geht dem Herrn Grafen besser als ich gedacht. Wenn mein Kammerdiener ihn vor neuen Aufregungen bewahrt, kann ich für eine völlige Genesung einstehen.“

„Freut mich zu hören,“ sagte Graf Albrecht mit einer Stimme, welche aus einer andern Brust zu kommen schien, „der Majoratsherr besitzt die Natur der alten Germanen, bärenhaft unverwundlich. Lassen Sie den Kranken in dem jugigen Zwinger, Herr Geheimrath!“

Dieser suchte die Achseln.

„Wird ihm wohl nicht schaden, die Gewohnheit stumpft gegen Alles ab.“

„Würde Ihnen auch wenig nützen, lieber Geheimrath!“ bemerkte Einsiedel, „der tolle Dürrenstein unterordnet sich keinem Menschen, — ihn wird der Senfmann nur zwingen können.“

Graf Albrecht schien plötzlich ernüchtert, seine Heiterkeit wie weggeblasen, er selber ein Anderer geworden zu sein. Auch Baron Einsiedel hatte seine muntere Laune verloren und

starrte tiefinnig in sein Glas, weshalb der Geheimrath den Grafen um die Erlaubniß bat, sich in sein Zimmer zurückziehen zu dürfen.

„Wir sehen uns morgen, meine Herrn!“ sprach Graf Albrecht mit erzwungener Fassung, „wünsche Ihnen eine recht ungestörte Ruhe unter diesem Dache.“

„Gute Nacht, Baron!“ rief Berg dem nachdenklichen Einsiedel draußen auf dem Corridor zu und begab sich dann, von einem Diener mit hohem Armleuchter begleitet, in sein Zimmer, um hier in der Einsamkeit das seltsame Schriftstück oder Testament des alten Grafen genau zu studiren.

Daß er dasselbe ohne Erlaubniß zu sich gesteckt, machte ihn wenig kummer, da es ohne sein Zeugniß niemals legale Kraft bekommen konnte; und hatte er es doch auch offen vor ihren Augen mitgenommen, um es aufmerksam zu prüfen und dann, beglaubigt oder nicht, wieder zurückzugeben.

Er schüttelte beim Durchlesen wiederholt den Kopf und murmelte seine Zweifel und Vermuthungen vor sich hin.

War der Alte nicht recht bei Sinnen oder lag dieser Entdeckung ein düsteres Geheimniß zum Grunde? Allerdings war er stets ein wunderlicher Sonderling, ein Mann mit den barocksten Launen und Narheiten gewesen, von wahnsinnigen Handlungen wußte die Welt indessen nichts zu berichten. — Warum wollte er den Vessan nicht einmal sehen und Regina um keinen Preis mit ihm vermählen? — Er glaubte an ihre Unschuld hinsichtlich des Prinzen und wollte sie doch einem Andern geben! — Wer löste diese Räthsel?

„Nein, er ist nicht wahnsinnig,“ sprach er im Tone fester Ueberzeugung, „ein verrückter Menschvermag ein solches Document nicht zu dictiren. Jedes Wort zeugt von Ueberlegung, Klarheit und Willenskraft, wie ich's dem seltsamen Patron niemals zugetraut hätte. Egbert und Regina! — Sie liebten den schönen Junker, aber er? Hat er das Kind beachtet, jemals wieder daran gedacht? Wird er sie glücklich machen?“

(Fortsetzung folgt.)

Also ein Appell an das Volk, ein Plebisit. Da diese Erklärung Herbes schwerlich ohne oder gar gegen den Willen des Grafen von Paris erfolgt ist, so darf man annehmen, daß dieser die Rolle eines Thron-Präsidenten, wenn auch noch nicht offiziell, übernommen hat. Die republikanischen Blätter spotten zwar und suchen zu beweisen, daß die Herstellung der Monarchie in Frankreich eine „Unmöglichkeit“ sei, aber wie die Dinge liegen, könnte die Unmöglichkeit sehr bald eine Möglichkeit und Wirklichkeit werden, und wir haben alle Ursache, diesem Wechsel nicht unhympathisch gegenüber zu stehen. Der Hinweis, daß die Monarchie viel eher im Stande sei, mit Rußland ein Bündnis abzuschließen, wie die Republik, schreut uns nicht. Ein thatkräftiges Handeln, — und die Katastrophe ist da!

Deutschland.

Berlin, 5. Sept. Der Fieberkrieg der „N. Allg. Ztg.“ gegen Frankreich wird mit ungeschwächtem Eifer fortgesetzt. In ihrem neuesten Artikel sagt die „Nordd.“ gegenüber dem „Journ. des Debats“, welches behauptet hatte, der Grundzug der deutschen Politik bestehe in dem Bestreben, Frankreich zu isolieren: Eine auf Thatsachen gegründete Beurtheilung der deutschen Politik seit dem letzten Kriege würde im Gegentheil nur eine wohlwollende und entgegenkommende Haltung constatiren können, welche Deutschland gegen Frankreich bewies und auch in Zukunft überall beibehalten werde, wo die französische Interessensphäre sich legitimer Weise geltend mache. Deutschland beanpruche das Festhalten an der völkerrechtlichen Basis des Frankfurter Friedens, welcher, beiderseits ehrlich respektirt, am besten die friedlichen Beziehungen der beiden Nachbarreiche zu verbürgen geeignet ist. Vorübergehende Erregungen haben ihren Grund einzig und allein in der Neigung französischer Stimmen, den Frankfurter Vertrag als Provisorium hinzustellen. Es liegt also nur an Frankreich, sein Verhältniß zu Deutschland friedlich zu gestalten. Ob dagegen Frankreich den gegenwärtigen Rechtsbestand allein oder mit einem halben Duzend Verbündeten zu verändern unternimmt, kommt für Deutschland niemals in Betracht. Unter allen Umständen gilt dann nur das Gebot des Festhaltens bis auf den letzten Mann. Nirgends begegnet die französische Nation einer deutschen Rivalität. Deutschlands Wünsche beschränken sich auf sein gutes Recht. Alle französischen Staatsmänner seit dem Frankfurter Frieden können bezeugen, daß die französische auswärtige Politik von Deutschland stets wohlwollend behandelt worden ist. Die französische Politik ist keineswegs arm an Erfolgen; ihre Ergebnisse sollen dringendst davon abmahnen, die Ziele der nationalen Entwicklung in einer Richtung zu suchen, in welcher ihnen Recht und Vernunft entgegenstehen.

Der auszüglich mitgetheilte Artikel des „Journ. Rom.“, der die Ueberschrift „Unberechtigte Klagen“ trägt, liegt heute vor und hat nach der „Germania“ folgenden Wortlaut: In der Erwartung, daß die Verhandlungen zwischen dem hl. Stuhle und Preußen ihren durch die Herbstferien der Diplomatie unterbrochenen Gang wieder aufnehmen, beschäftigt sich ein Theil der deutschen Presse, vielleicht zu dem Zwecke, um die Frage am Leben zu erhalten, damit, daß sie ihrem Herzen in Klagen und Lamentationen gegen den hl. Stuhl im Besonderen und gegen die katholische Bevölkerung im Allgemeinen Luft macht.

Diese Blätter haben thatsächlich hervor, der hl. Stuhl habe nicht in billiger Weise dem „weiten Entgegenkommen“ der preussischen Regierung entsprochen. Damit spielen sie auf das provisorische Geheiß vom 11. Juli des laufenden Jahres an, das die Grenzen der Anzeigepflicht, welche vom Culturkampfe auf alle Classen von Geistlichen ausgeht, begrenzt. Aber sie übersehen dabei, oder geben sich den Anschein, als ob sie es übersehen, daß dieses Geheiß nicht das Resultat eines Uebereinkommens zwischen dem hl. Stuhle und der preussischen Regierung ist, sondern ein *motu proprio* der Regierung selbst, worin Andere sehr wohl etwas Feindliches gegen den hl. Stuhl finden könnten, insofern, als es den Zweck verfolgt, den hl. Stuhl selbst an der Entwicklung seiner Verhandlungen zu hindern und ihn vor den Augen der Welt unter einem solchen Anbilde erscheinen zu lassen, nämlich weniger nachgiebig und weniger für die eigenen Interessen besorgt zu sein, als die preussische Regierung. Dieses Geheiß erleichtert zwar den Act der Anzeige für die provisorischen Seelsorger, läßt ihn aber vollständig, wie das die Maigesetze erfordern, für alle wahren Priester fortbestehen. Damit verwandelt es den Organismus der katholischen Kirche in Preußen in ein fatales Provisorium, das geeignet ist, selbst das Leben der Kirche zu schädigen. Trotz alledem hat der hl. Stuhl, weit entfernt, das neue kirchenpolitische Geheiß vom 11. Juli mit mißliebigen Augen zu betrachten, sich bereit gezeigt, dasselbe nicht nur anzunehmen, sondern auch seine Grenzen auszuweiten durch Bewilligung der vollen Anzeigepflicht, aber, wohl gemerkt, nur unter der Bedingung, daß die Regierung die freie Ausübung des priesterlichen Amtes und die freie kirchliche Erziehung garantire.

Auf diese sehr gemäßigten Forderungen des hl. Stuhles hat die preussische Regierung noch nicht geantwortet. Wir wollen ihr daraus keinen Vorwurf machen, denn es ist ganz natürlich, daß sie mit aller Mühe die neue Position studiren will, welche sich aus diesen gegenseitigen Concessionen ergeben würde. Aber das wollen wir constatiren, daß man nicht den hl. Stuhl eines geringen Entgegenkommens anklagen kann, da er sich in einer abwartenden Lage befindet und noch immer der Antwort der Regierung auf seine Bitte entgegenfieht.

Eine zweite nicht minder ungerechtfertigte Anklage gegen den hl. Stuhl ist die, welche sich auf die Ernennung Mgr. Sniegon's, des Generalvicars von Tschöben, zum Suffraganbischof des Bischofs von Breslau bezieht. Die bezeichneten Blätter übersehen fortwährend, daß dieser Suffraganbischof dazu bestimmt ist, das bischöfliche Ministerium im Namen des Fürstbischofs von Breslau ausschließlich in dem Theile der Diocese auszuüben, der im Gebiete von Oesterreich-Schlesien liegt, und daß folglich diese Ernennung die preussische Regierung gar nichts angeht. Sie geht die preussische Regierung nichts an, weil der Bischof sein Amt auf dem österreichischen Territorium ausüben wird und folglich der preussischen Jurisdic-

tion nicht untersteht; sie geht die preussische Regierung nichts an, weil dieser Suffraganbischof sein Gehalt (mensa) nicht von der preussischen Regierung empfängt, sondern aus den Einkünften, welche Oesterreich für diesen Theil seines Territoriums festgesetzt hat, welcher der Jurisdiction des Bischofs von Breslau untersteht. Auch können Preußen und seine Regierung in dieser Beziehung für sich keine Ausnahmefälle geltend machen, die aber trotzdem in dem auf preussischen andrerer Diocesen befindlichen, deren Ordinarien ihre Domicile in Oesterreich haben, die aber trotzdem in dem auf preussischen Territorien belegenen Theile sich den preussischen Gesetzen fügen und auch den Culturkampf über sich ergehen lassen mußten und auch jetzt noch in dieser Lage sich befinden. Man kann also nicht annehmen, daß die preussische Regierung das Gefühl der natürlichsten Billigkeit verleugnen und Anderen das verweigert, was sie für sich in Anspruch nimmt.

Die dritte Anklage richtet sich nicht so sehr gegen den hl. Stuhl, als vielmehr gegen den preussischen Episkopat, dem man Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit hinsichtlich der religiösen Interessen vorwirft. Dieser Vorwurf ist um so schwerer, als er das zu bekräftigen scheint, was man vielfach bei der Nachricht von dem Project des neuen kirchenpolitischen Gesetzes behauptete, dasselbe bezwecke nämlich, den preussischen Episkopat vom hl. Stuhle zu trennen, indem es denselben zu einer von ihm unabhängigen Initiative verlore. In der That, wie kann man fordern, daß der preussische Episkopat die schwere Verantwortlichkeit auf sich lade und ein kirchenpolitisches Gesetz annehme, welches das Leben und ein kirchliches Amt im Königreiche in nicht geringem Grade beeinflusst und ändert, ohne zuerst die Billigung des hl. Stuhles abzuwarten, welcher der einzige Lenker der katholischen Interessen auf der ganzen Erde ist?

Die preussischen Bischöfe fühlen die ganze Schwere ihrer peinlichen Lage und wissen, daß mehr als 2000 Pfarreien ihrer Hirten entbehren, aber alles Das, wenn es auch ihren tiefsten Schmerz erweckt, autorisirt sie doch nicht und kann sie nicht autorisiren, dem hl. Stuhle vorzugreifen. Und daß dies eine correcte Haltung ist, werden auch die Blätter, welche den hl. Stuhl tabeln, zugeben müssen, sie müßten denn ein Präcedens schaffen wollen, das für den Staat selbst höchst gefährlich und schädlich wäre. In der That, wenn die preussischen Bischöfe sich dazu berechtigt glauben würden, unabhängig vom hl. Stuhle zu handeln, und dabei die Unterstützung der Regierung fänden, wer könnte dann z. B. die Oberpräsidenten der Provinzen abhalten, ebenso gegen den Staat zu verfahren? — Der gegen den preussischen Episkopat gerichtete Vorwurf der Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit ist also absolut ungerecht. Er hängt vom hl. Stuhle ab, wie die Oberpräsidenten und Divisionsgeneräle vom Staat, und der hl. Stuhl ist in die Unmöglichkeit verlegt, sich zu rühren, da er erst die Entscheidung der preussischen Regierung bezüglich seiner zwei sehr gemäßigten Forderungen abwarten muß, die allein, in Preußen wie in Oesterreich und anderswo, die Anzeigepflicht extraligal machen können.

Mögen also die „Berliner Polit. Nachr.“ und die denselben secundirenden anderen Blätter einsehen, wie ungerecht ihre Vorwürfe und ungelogen ihre Klagen sind!

Der neueste Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ betreffs der „Suegon'schen Angelegenheit“ wird von der „Zkf. Ztg.“ in folgenden Sätzen behandelt:

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ setzt, nachdem wieder parlamentarische Stille eingetreten und bezüglich der äußeren Politik: „Schlach in Ruh“ kommandirt ist, ihren Breslau-Teufel in der Karte „Feldzug fort“. Sie bleibt dabei, daß die Kurie durch die Ernennung eines Weihbischofs für den österr. Theil der Breslauer Diocese die Bulle de salute animarum verletzt habe, und findet den Vorstoß einer Abtrennung des österr. Theiles des Sprengels distastbar. Diese Frage ist schon wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen, aber bei dem Geldpunkte geriethe letztere stets ins Stocken, denn bei einer Theilung der Diocese würde das Vermögen des fürstbischöflichen Stuhles zum größeren Theile nach Oesterreich gehen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ gibt diese Thatsache zu, meint aber, „es bliebe die Frage zu erörtern, ob für den kirchlichen Frieden ein armer Bischof nützlicher ist, als ein reicher.“ Die gleiche Frage hat einmal vor Jahren der Fürst Bismarck bezüglich der depossedirten Fürsten aufgeworfen, wobei sich Folgendes ereignete. Der Reichstanzler verlangte eine Abfindung von vielen Millionen für den König von Hannover und den Exkurfürsten von Kassel und sprach dabei die Ueberzeugung aus, ein armer Prälat sei gefährlicher als ein reicher. Wenige Wochen, nachdem der Landtag die Millionen bewilligt hatte, kam aber der Fürst zu der entgegengesetzten Ansicht und legte Vorschlag auf die Millionen, was später der Landtag gleichfalls zuließ. So entstand der „Reptilienfonds“, dessen Segnungen in der Geschichte des deutschen Reiches eine so hervorragende Rolle spielen. Da sich die „Nordd. Allg. Ztg.“ ansieht, die Frage zu erörtern, ob ein armer Bischof für den kirchlichen Frieden nützlicher sei als ein reicher, so schien es uns angebracht, mit dieser wahrhaft klassischen Reminiscenz aufzuwarten.

Minister Maybach hat seinen Urlaub unterbrochen, ist hierher zurückgekehrt und hat bereits, ebenso wie Minister v. Bötticher, die Unglücksstelle auf dem Bahnhof Steglitz besichtigt. Es sind sofort Vorkehrungen angeordnet worden, die die Wiederholung einer ähnlichen Katastrophe unmöglich machen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 5. Sept. In der heutigen Sitzung des Königl. Schöffengerichts, in welcher unter dem Vorsitz des Amtsrichters Strauben als Schöffen Franz Schmitz, Müller zu Jons, und Dr. Clemens Sels, Kaufmann zu Neuß, anwesend waren, kamen folgende Sachen zur Verhandlung: ab 1. waren angeklagt Josef B. und Peter Carl E., Gerber, beide aus Neußermeyhe, am 27. Mai c. zu Neußermeyhe gemeinschaftlich ruhestörenden Lärm verübt zu haben, Josef B. allein aus der Wohnung der Gertrud L., wo er ohne Befugniß verweilte, sich auf die Aufforderung des Berechtigten nicht entfernt zu haben, sowie eine dem Josef L. zugehörige Fensterhebe zertrümmert zu haben; Peter Carl E.

wurde freigesprochen, Josef B. wegen Verübung groben Unfugs zu einer Haftstrafe von 4 Wochen verurtheilt, dagegen von den übrigen Beschuldigten freigesprochen. — ab 2. Heerdt, welcher gegen einen Strafbefehl der Polizei-Verwaltung zu Heerdt auf Höhe von 6 Mk. ev. 3 Tagen Haft wegen Schlägen eines Kindes, lautes Schreien, Werfen mit Steinen groben Unfug verübt zu haben, Einspruch erhoben hatte. — ab 3. wurde der Einspruch des Tagelöhners Mathias F. aus Neuß gegen einen amtsrichterlichen Strafbefehl auf Höhe von 5 Tagen Haft wegen der Beschuldigung, am 5. Juni c. zu Neuß groben Unfug und ruhestörenden Lärm verübt zu haben, insofern angenommen, als die Strafe auf 3 Mk. ev. 1 Tag Haft ermäßigt wurde. — ab 4. 1) Wilhelm H., Tagelöhner, 2) Friedr. K., Fuhrknecht, beide aus Neuß, und schon häufig bestrafte rohe Furien, waren angeklagt, am 10. Juni cr. zu Neuß und zwar H. mittels eines Messers, und K. mittels eines Stoches den Speichergarbeiter Heinrich D. mißhandelt zu haben; das Urtheil lautete für den Angeklagten ab 1) auf Gefängniß von 9 Monaten und für den Angeklagten ab 2) auf Gefängniß von 2 Monaten und solibarisch in die Kosten. — ab 5. der Fabrikarbeiter Friedrich gen. Wilhelm S. aus Essen, war angeklagt, zu Neuß im Mai und Juni 1883 durch mehrere selbstständige Handlungen in der Absicht sich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, das Vermögen 1) des Josef B. um 2,10 Mk., 2) des Anton G. um 1,10 Mk., 3) des Rob. G. um 35 Pfg., 4) des Peter R. um 1,20 Mk., 5) des Ewald L. um 8,65 Mk., 6) des Josef W. um 2,00 Mk., 7) des Josef W. um 3,50 Mk., 8) des Friedr. G. um 2,00 Mk. dadurch geschädigt zu haben, daß er durch Vorpiegelung falscher Thatsachen einen Firtum errate; der Angeklagte wurde heute Mangels Beweises freigesprochen. — ab 6. hatten die Ehefrau Adolf H. und Tagelöhner Wilh. H. aus Neuß gegen einen Strafbefehl, erstere zu 14 Tagen und letzterer zu 21 Tagen Haft, wegen der Beschuldigung: 1) in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai curr. und 2) in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai curr. in der Wohnung des Adolf Holzleuchters gemeinschaftlich durch Schimpfen und Scaudaliren sowie Schlägen seines Vaters mittelst einer Knochenschuppe groben Unfug und ruhestörenden Lärm verurtheilt zu haben, Einspruch erhoben; der Einspruch der Ehefrau Adolf H. wurde insofern angenommen, als die Strafe auf 1 Woche ermäßigt wurde, dagegen bei Wilhelm H. die Strafe auf 6 Wochen Haft erhöht wurde. — ab 7. erfolgte Freisprechung des Kaufmanns Theod. N. aus Neuß, welcher gegen einen Strafbefehl auf Höhe von 5 Mk. ev. 1 Tag Haft wegen der Beschuldigung, am 31. Mai curr. als Gewerbetreibender zum Gebrauche in seinem Gewerbe geeignete unrichtige Gewichte und zwar ein Wagebalken nicht geacht und ein Stück Blei von ca. 2½ Pfd. unzulässig und nicht geacht befunden zu haben, Einspruch erhoben hatte.

ab 8. wurde der Einspruch der Ehefrau Theodor Sch. Anna geborene D. aus Neuß gegen einen Strafbefehl auf Höhe von 5 Mk. ev. 1 Tag Haft, wegen der Beschuldigung, am 1. Juni curr. zu Neuß mit Steinen auf Menschen geworfen und dadurch die 9jährige Elise J. an der Hand verunverletzt zu haben, auf den 17. Oct. curr. verlegt, weil die geladene Schutzzeugin sich auf einer Wallfahrt befand. — ab 9. wurde der Einspruch des Verhauensendanten Franz Joseph S. aus Neuß, gegen einen Strafbefehl auf Höhe von 30 Mark ev. 6 Tagen Haft wegen der Beschuldigung, am 6. Juni 1883 Saden, welche aus einem Diebstahl herabstiegen, von einem ihm unbekannten Menschen und ohne daß derselbe sich legitimiren konnte, in Brand genommen und ohne daß derselbe sich legitimiren konnte, in Brand genommen und deshalb sein Pfandbuch nicht richtig geführt zu haben, kostenfällig verworfen. — ab 10. wurde der Einspruch des Tagelöhners Joh. Sch. zu Neuß, gegen einen Strafbefehl auf Höhe von 15 Mk. ev. 5 Tagen Haft wegen der Beschuldigung, am 3. Juni curr. zu Neuß an der Königstraße aus einer Hecke zwei Vogelnester mit jungen Vögeln ausgenommen zu haben, kostenfällig verworfen und die Strafe auf 21 Mk. ev. 7 Tagen Haft erhöht. — ab 11. In der Privatklage des Christian R., Tagelöhner aus Neuß, gegen den geschäftsförmigen Christian F. daselbst, war der Letztere angeklagt, Ende Mai und Anfangs Juni d. J. im Zustande durch einen von ihm an den Kaufmann Emil Umer in Köln gerichteten Brief, in welchem er wider besseres Wissen von dem Privatkläger unwahre Thatsachen, welche denselben verächtlich zu machen geeignet sind, behauptet hat, den Kläger verläumdend beleidigt zu haben; der Privatkläger wurde abgewiesen, weil der Angeklagte die Behauptung nicht wider besseres Wissen gethan hatte.

Neuß, 5. Sept. Auch unsere Gegenden haben in der verflochtenen Nacht ihr Erdbeben gehabt; einen härteren und länger andauernden Stoß tuz nach 2 Uhr, und einen schwächeren gegen 4 Uhr. Hier in Neuß ist die Erschütterung von Vielen bemerkt worden; in Düsseldorf hätten nach einer Notiz des „Düss. Vbl.“ die Häuser gezittert und die Bilder an den Wänden sich bewegt, und verschiedene Uhren seien stehen geblieben.“ Von auswärts erhalten wir heute folgende Nachrichten:

Holzheim, 5. Sept. Diese Nacht gegen 1/3 Uhr wurde hier ein ziemlich starker Erdstoß verspürt, welcher einige Sekunden anhielt und von dem bekannten donnerähnlichen Geräusch begleitet war. Die Bewegung schien von Westen nach Osten zu gehen.

Wedburg, 5. Sept. In vergangener Nacht um 2 Uhr 15 Min. wurde hier ein mit einem donnerähnlichen Geräusch verbundener Erdstoß verspürt, der 10 Sekunden lang anhielt. Um 4 Uhr Morgens erfolgte eine zweite Erschütterung, die 6 Sekunden dauerte. Die erste Erschütterung war ziemlich stark und man gewahrte, wie die Fenster klirrten und die Möbel in ihren Füßen trachten. — Es hat übrigens den Anschein, daß sich die Lehre eines berühmten Geologen bestätigt, die er in Bezug auf die Erdbeben ausgesprochen hat. Der Gelehrte behauptet nämlich, daß nach einer großen Trockenheit sich gewöhnlich Erdererschütterungen bemerkt machten. Ob der Mann Recht hat, darüber lassen wir die Gelehrten streiten.

Aus Schiefbahn, 4. Sept., berichtet man der „N. Ztg.“: Am Samstag den 1. Sept. feierte die hiesige Pargemeinde ein seltenes Fest. In dem Tage waren es 25 Jahre ge-

worden, Grünfeld 25 Jahre feierlich der Pargemeinde des sel. H. Hobbels, dem am 5. Stelle nicht Kirchenfesten bilars trägt an den J. holte ein d. denen Bejubilar an festlich geze vier ausw. Die Festpr waren, h. Würde und Hochamte, Jubilar m. begleitet. mit seinen weis gekleid reichen An aber auch In seiner verschiedene abgefaßt. sich die hie auch andere Jubilar ein. Solle Got Ende nahe Herrn gefe seines Amtes.

Düsseldorf, theilung, d. Katholiken i zur Stätte, Ruinen der an die Befr stattfindet. eigens zu di werth ist Je nei und Tei an der Fähr zur öffentl über die W welche von ein Extrazug dessen Kofler Deut belau

Elberfeld, Dynamitexp angründeten und 10½ eile bestürzt und erschrall stattgefunden wird: Die A führt, war g Holzfüllungen ein durch die daneben lage scheinend me nahe an der an den Wän Die Scheiden angründeten trümmert; di Bestürzt stan elten an der Borfall von mittleren A sich ein etw blonden Schu zwei Glas V gleichfalls in dann entfernt mittelbar dar in welchem bringen. Der Bunder wahr der fremde J auf dem Bod Länge. Raur schon unter Fichter ausge den Saal fül auch war der Anker ihm h abschürungen glücklicher W Schaden an heblider. Di drei Beante u läßt darauf s zu thun hat, Welches Sch liegt, ist bish Anhalt, am Thäters ist u schreiben. M

Elberfeld, Arbeiter aus gestern Abend der Eisenbahn aus dem Rüd laufen versuch

Abbildung groben Un-
verurtheilt, dagegen
vorgehen. — ad 2.
Andreas F. aus
er Polizei-Verwal-
3 Tagen Haft we-
zu Herdt durch
Berken mit Steinen
erhoben hatte. —
s Mathias F. aus
fehl auf Höhe von
am 5. Juni c. zu
verübt zu haben,
M. event. 1 Tag
F., Tagelöhner,
und schon häufig
am 10. Juni cr.
s, und R. mittels
D. mißhandelt zu
klagen ab 1) auf
Angeklagten ab 2)
sich in die Kosten.
Wilhelm S. aus
Juni 1883 durch
Ablicht sich einen
affen, das Ver-
Anton G. um
des Peter R. um
6) des Josef M.
9) des Friedr.
n, daß er durch
rthum errate;
es freigesprochen.
Tagelöhner Wilh.
ere zu 14 Tage
Beschuldigung:
curr. und 2) in
in der Wohnung
Schimpfen und
s mittels einer
en Rärm verur-
spruch der Ehe-
als die Strafe
Wilhelm H. die
ad 7. erfolgte
s Neuf, welcher
event. 1 Tag
curr. als Ge-
werbe geeignete
nicht gerächt und
nicht gerächt
Theodor Sch.
Strafbefehl auf
en der Beschul-
en auf Menschen
an der Hand
verant, weil die
ht befand. —
endanten Franz
auf Höhe von
Schuldigung, am
ahl herabzürten,
ne daß derselbe
d deshalb sein
ällig verworfen.
ers 15 J. Sch.
von 15 M. event.
3. Juni curr.
wei Vogelneher
steinstück ver-
en Daß erhöht.
ian R., Tage-
ian F. daselbst,
fangs Juni d.
en Kaufmann
chem er wider
e Thatfachen,
fiad, behauptet
haben; der
klagte die Be-
ttete.
haben in der
stärkeren und
einen schwäche-
ütterung von
ten nach einer
die Bilder
en seien stehen
eute folgende
3 Uhr wurde
einige Ge-
ähnlichen Ge-
Westen nach
ht um 2 Uhr
nlichen Gefö-
ang anhielt.
ütterung, die
war ziemlich
ten und die
brigens den
eologen be-
prochen hat.
einer großen
n bemerkt
ffen wir die
err. M. Bztg.:
5 Jahre ge-

worden, wo unser geliebter hochw. Herr Vicar Arnold
Grün schilb zum Priester geweiht worden war. Von diesen
25 Jahren hatte der Jubilar 23 Jahre in unserer Pfarre
selbstständig gewirkt. Zweimal hat derselbe die Verwaltung
der Pfarre allein übernehmen müssen, nach der Resignation
des sel. Pfarrers Schnorrenberg im Jahre 1867 und jetzt nach
dem am 5. Decbr. 1880 erfolgten Tode des sel. Dechanten
Göbbels, da der leidige Culturkampf die Besetzung der Pfarr-
stelle nicht zuläßt. Die dankbare Pfarre hat durch ein neues
Kirchenfenster mit einer Inschrift, welche den Namen des Ju-
bilar's trägt, für kommende Generationen ein schönes Andenken
an den Jubeltag geschaffen. Am Samstag Morgen 1/9 Uhr
holte ein Festzug, voran die Schulkinder, dann die verschie-
denen Vereine und Bruderschaften mit ihren Fahnen, den
Jubilar an seiner Wohnung ab und führte denselben in das
festlich geschmückte Gotteshaus. Das feierliche Hochamt, wobei
vier auswärtige Priester assistirten, celebrierte der Jubilar.
Die Festpredigt hielt der hochw. Pastor von Neeren. In
warmen, herzlichen Worten schilderte der hochw. Redner die
Würde und die Bürde des sel. Priesterthums. Nach dem
Hochamte, welches mit einem Teedeum schloß, wurde der hochw.
Jubilar mit dem Festzuge wieder in seine Wohnung zurück-
begleitet. Eine halbe Stunde nachher begab sich der Jubilar
mit seinen Confratres zur Schule. Während war es, wie ein
weiß gekleidetes Mädchen dem Jubelpriester nach einer sinn-
reichen Ansprache einen schönen silbernen Kranz überreichte;
aber auch die Ansprache eines Knaben war recht sinnreich.
In seiner Wohnung wurden dem Jubilar die Gratulationen
des Kirchenvorstandes, der Gemeindevertretung, sowie der
verschiedenen Deputationen der Vereine und Bruderschaften
abgeleitet. Abends bei Anfang der Dunkelheit versammelten
sich die hiesigen beiden Gesangsvereine mit Fackeln, denen sich
auch andere Pfarrkinder angeschlossen hatten und brachten dem
Jubilar eine Serenade. Derselbe dankte sichtlich gerührt.
Wollte Gott, daß der unglückliche Culturkampf bald seinem
Ende nahe sei, damit wieder Arbeiter in den Weinberg des
Herrn gesendet und dem Jubilarpriester die schwere Bürde
seines Amtes erleichtert werden könnte.

Düsseldorf, 5. Sept. Das „Völk.“ macht die Mit-
theilung, daß bei Gelegenheit der General-Versammlung der
Katholischen Deutschlands eine Fahrt nach Kaiser's werth
zur Stätte, wo die Gebeine des h. Suitbertus ruhen und die
Ruinen der Burg des Kaisers Otto II. sind, zur Erinnerung
an die Befreiung Wiens am Mittwoch den 12. September
stattfindet. Die Abfahrt ist um 2 Uhr Nachmittags auf
eigens zu diesem Zwecke gemieteten Schiffen; in Kaiser's-
werth ist Festgottesdienst, bestehend in kurzer Predigt, Vita-
nei und Teedeum. Um 5 1/2 Uhr kommen die Theilnehmer
an der Fahrt wieder hier in Düsseldorf an und begeben sich
zur öffentlichen Versammlung in der Tonhalle, wo die Rede
über die Bedeutung des Tages gehalten wird. Für Fremde,
welche von Köln und von weiter rheinaufwärts kommen, kann
ein Extrazug um 10 Uhr Abends von hier eingestellt werden,
dessen Kosten sich bei 500 Passagieren auf ca. 475 Mark bis
Deutz belaufen.

Elberfeld, 5. Sept. Die „Elbf. Bztg.“ berichtet über eine
Dynamitexplosion: Die Bewohner der Königsstraße und der
angrenzenden Stadttheile wurden gestern Abend zwischen 10
und 10 1/2 Uhr durch einen kolossalen Knall aufgeschreckt. Man
eilte bestürzt auf die Straßen, um zu sehen, was passiert sei,
und ersah alsbald, daß im Restaurant Wilsen's eine Explosion
stattgefunden habe. Dem Referenten bot sich dort folgendes
Bild: Die Thür, welche vom Garten in den mittleren Saal
führt, war geöffnet, die Scheiben in derselben, sowie eine der
Holzfüllungen zertrümmert. Rechts vom Eingange zeigte sich
ein durch die Explosion in den Fußboden geschlagenes Loch;
daneben lagen die Theile eines zerplitterten Tisches und an-
scheinend mehrerer Stühle. Die Holzbekleidung an der Wand
nahe an der Explosionsstelle war weggerissen, auch der Stuhl
an den Wänden und an der Decke stellenweise herabgefallen.
Die Scheiben an den beiden von dem mittleren Saale in die
angrenzenden Säle führenden Thüren waren gleichfalls zer-
trümmert; die Glasplättchen lagen haufenweise in den Sälen.
Bestürzt standen die Gäste und die auf den Knall herbeige-
eilten an dem Ort des Geschehnisses und hörten, wie der
Vorfall von einem der Kellner erzählt wurde. In dem
mittleren Saale, unmittelbar an der geöffneten Thür hatte
sich ein etwa 27 Jahre alter, kleiner Mann mit starkem
blonden Schnurrbart niedergelassen und trank in kurzer Zeit
zwei Glas Bier. Zwei Damen und zwei Herren, welche
gleichfalls in dem mittleren Saale saßen, brachen bald auf,
dann entfernte sich auch jener Mann. Der Kellner ging un-
mittelbar darauf durch den Saal, um in den hinteren Saal,
in welchem der Arztverein Sitzung hielt, Bier zu
bringen. Er nahm einen Geruch wie von brennendem
Bunder wahr, schaute sich nach dem Tische um, an welchem
der fremde Herr gesessen hatte, und sah unter dem Stuhle
auf dem Boden eine rauchende Patrone von fast einem Fuß
Länge. Kaum hatte er aber letztere erblickt, als auch
schon unter furchtbarem Knall die Explosion erfolgte, alle
Dichter ausgelöscht wurden, und ein dichter gelber Rauch
den Saal füllte. Der Kellner war zu Boden geschleudert,
auch war derselbe durch Glasplitter unbedeutend verletzt.
Auser ihm hatten noch einige der Herren Verletzungen. Die
abgeschürften durch Glasplitter davongetragen. Sonst sind
glücklicher Weise Menschen nicht zu Schaden gekommen. Der
Schaden an dem Gebäude indeß ist, wie geschildert, ein er-
heblicher. Die Polizei war alsbald durch zwei, später durch
drei Beamte vertreten, um den Thatbestand festzustellen. Alles
läßt darauf schließen, daß man es mit einer Dynamitexplosion
zu thun hat, welche jener mehrerwähnte Gast veranlaßt hat.
Welches Motiv dem verbrecherischen Anschläge zu Grunde
liegt, ist bisher unerfindlich; man hat noch nicht den geringsten
Anhalt, um hinter den Plan zu kommen. Die Person des
Thäters ist übrigens der Kellner in der Lage genau zu be-
schreiben. Möge es gelingen, denselben habhaft zu werden!

Elberfeld, 5. Sept. Ein 56 Jahre alter verheiratheter
Arbeiter aus der Distelbed wurde, laut der „Elbf. Bztg.“
gestern Abend gegen acht Uhr von einem Postpattetwagen an
der Eisenbahnbrücke überfahren. Der Wagen kam im Schritt
aus dem Rippdorf. Der Mann, welcher vor den Pferden herzu-
laufen versuchte, um in die Mühlenstraße zu kommen, wurde

von dem rechts vorgespannten Pferde gefaßt und zur Erde
geworfen, worauf dem Bedauernswerthen die Räder quer über
den Leib gingen. Der Mann wurde sofort in das Restaurant
des Herrn Bisseler geschafft, woselbst er schon nach drei
Minuten starb.

Essen, 5. Sept. Bei dem am Sonntag Abend in Steg-
lich stattgehabten großen Eisenbahn-Unglück ist auch eine von
hier gebürtige Frau mit Mann und Kind getödtet worden,
nämlich die Ehefrau Simon, Helene geb. Schreiber, deren
Mann Werkführer in der Solon'schen Metallfärbefabrik war.

Trier, 3. Septbr. Zu der Nachricht der „Trier. Bztg.“,
daß das bischöfliche Ordinariat hierseits auf Grund des
neuesten Kirchengesetzes sechs junge Geistliche zu Hilfsgeist-
lichen für vacante Pfarrstellen ernannt habe; darunter be-
finde sich auch ein Geistlicher für die hiesige Liebfrauentirche,
in welcher demnach wieder ein regelmäßiger Pfarrgottesdienst
stattfinden werde, bemerkt die „Trier. Landesztg.“: „Trotz der
gewöhnlich gut informierten Seite“ können wir mittheilen,
daß die Angaben des Artikels der Sachlage nicht ganz
entsprechend sind. Der „Köln. Bztg.“ geht von einer der
„Trier. Bztg.“ nahestehenden Seite dieselbe Mittheilung zu, nur
mit dem Unterschiede, daß dem Artikel noch eine Bemerkung
über eine verwaiste Pfarrei angehängt ist, welche stark nach
einer Denunciation riecht.“

Sagen, 3. Sept. Ein Wirth aus Ierlohn stand in
voriger Woche vor der hiesigen Strafkammer unter der An-
klage, in seiner Wirthschaft das Spielen um Bier und Würste
gefördert, und sich durch das gemeinlichliche Betreiben des-
selben des strafbaren Eigennutzes schuldig gemacht zu haben.
Es wurde durch Zeugen dargethan, daß ein 15jähriger Bäder-
lehrling auf diese Art 50 Mark verlor und so gezwungen
wurde, seine ganzen Ersparnisse in Knackwürstchen anzulegen,
sowie daß die ganze Tischgesellschaft oftmals herangezogen
werden mußte, um die überwältigende Menge von Knack-
würstchen, welche sich in wenigen Minuten angehäuften hatten,
verzehren zu helfen. Es wurde anerkannt, daß hier trotz der
harmlosen Außenwelt ein Fall strafbaren Eigennutzes vorliege,
und der Wirth — laut dem „W. Volksbl.“ — zu 8 Tagen
Gefängniß verurtheilt.

Schwerte, 3. Sept. Auf dem Gehöfte des Fuhrunter-
nehmers Nahrung brach gestern Feuer aus, welches Wohnhaus
und Stallung in Asche legte. 8 Pferde, 3 Schweine und
1 Kuh sind mit verbrannt, ebenso die ganze Getreide und
Heu-Ernte nebst 200 Ctr. Hafer. Bei dem starken Winde
griff das Feuer, welches im Stalle entzündet sein soll, so
rapide um sich, daß Herr N. und Frau sowie sämtliches
Gesinde mit knapper Noth das nackte Leben retten konnten.
Die herbeigeeilten Spritzen von Schwerte und Umgegend
waren wegen Wassermangel völlig unthätig. Vieh und Ro-
bilar soll versichert sein, dagegen die Heuvorräthe nicht.

Münster, 31. Aug. Der Westf. Merk. schreibt: Die
Zahl der unserm hochwürdigsten Herrn Bischofe Johann
Bernard zu seinem diesjährigen Namenstage von Diöcesanen
überhändigen Abdrucken, Schreiben und Gratulationen
beträgt, wie durch eine nachträgliche Zählung fest-
gestellt wurde, fast 28000. Daß die einfache Festungsnotiz,
wodurch die Expedition dieses Blattes sich zur Uebermittlung
der Glückwünsche-Ausdrücke bereit erklärt, so zahlreiche Gra-
tulationen aus allen Kreisen in Bewegung brachte, zeigt un-
verkennbar, wie lebendig trotz der fast sechzigjährigen Trennung
die Verehrung und Liebe ist, mit welcher die Diöcesanen
ihrem von Gott gesegneten Oberhirten zugehen sind, und wie
selbst im Bisthum die Wünsche Aller darauf gehen, daß
die Staatsregierung sich endlich dazu herbeilassen möchte, von
dem ihr zugehenden Rechte Gebrauch zu machen und die Hin-
dernisse zu beseitigen, welche der Rückkehr des Herrn Bischofs
entgegenstehen.

Permisches.

— Von Hannover wird gemeldet: In der Nacht
vom 9. auf den 10. Januar d. J. entgleiste bekanntlich ein
Personenwagen des von Köln nach Berlin fahrenden Courier-
zuges bei Einhausen vor Hannover, wobei der Schloß-
kavaler Bränner aus Grevenbroich seinen Tod
fand. Der Bremser Peter Schmitz aus Deutz ist nun an-
geklagt, den Zug gefährdet zu haben, wurde indeß, da der
Staatsanwalt bei der Verhandlung die Hauptmomente der
Anklage fallen ließ, kostenlos freigesprochen.

— Die „Köln. Volksztg.“ macht auf den merkwürdigen
Zusatz aufmerksam, daß das furchtbare Eisenbahn-Unglück in
Steglich fast genau ein Jahr nach der Catastrophe bei Hüg-
letten erfolgte. Letztere ereignete sich am Sonntag-Abend
den 3. September 1882, erstere ebenfalls am Sonntag-Abend
den 2. September 1883.

Frankfurt, 3. Sept. Die „Frankf. Bztg.“ berichtet:
Ein Holzhändler aus M. (zwischen Würzburg und Lohr), auf
einer Reise nach dem Niederhein begriffen, kam hier in Ge-
sellschaft eines Herrn an. Der mittelstaltige Alte hatte diesem
unterwegs Mancherlei mitgetheilt und bald nach seiner Abfahrt
telegraphirte der Reisegefährte unter dem Namen des Holz-
händlers an die Frau desselben, sie möge sofort postlagernd
160 M. nach Bockenheim senden, (er der Gatte) bedürfte sie
dringend zu einem Geschäft. Sofort kam die Frau der Wei-
fung nach, die Post in Bockenheim war jedoch vorrückt.
Als der angebl. Adressat sich zur Erhebung des Geldes
einstellte, verlangte sie, weil der Empfänger ihr unbekannt
war, Legitimation. Nach einiger Zeit kam er wieder und
brachte zur Legitimation ein Papier, dem man jedoch an-
sah, daß es eben erst angefertigt worden war. Auch diese Legiti-
mation wurde daher für ungenügend erachtet, worauf der
Herr es für gut fand, zu verschwinden. In der Zwischenzeit
war der Holzhändler nach Hause gekommen und hatte Mit-
theilung über die Geldsendung erhalten. Er bekam auch bald
die erfreuliche Nachricht, daß er durch die Vorsicht der Post
in Bockenheim vor Schaden bewahrt worden war.

Amsterdam, 4. Sept. Eine amtliche Depesche von den
ostindischen Inseln bestätigt die schon bekannten Nachrichten
über die Eruptionen auf Krakatau und meldet außerdem, daß
eine Expedition in die Bezirke der Landschaft Lampong auf
Sumatra ausgesandt worden sei, von der aber noch keine
Nachrichten vorliegen. Die Schiffsahrt durch die Sunda-

Straße sei nach vorgenommenen Lotungen für sehr gefährlich
befunden und Sicherheitsmaßregeln seien ergriffen worden.
Die Leuchtthürme „Erste Punt“ auf Java und „Blasse Hoo-
stenden“ aufrecht; das Licht auf denselben sei erloschen.

London, 3. Sept. Vom Sonnabend bis Sonntag Abend
wüthete in verschiedenen Theilen des Landes ein heftiger Dr-
can, durch den an vielen Stellen bedeutender Schaden ange-
richtet wurde. In London und anderen Städten wurden
Häuser entdacht, Einfriedigungen und Schornsteine umgeweht,
Bäume entwurzelt und durch herabfallende Ziegel Menschen
und Thiere verletzt. An verschiedenen Orten traten in Folge
des heftigen Regens die Flüsse aus und wurden durch Ueber-
schwemmungen groß Verheerungen angerichtet. An den Küsten
gingen zahlreiche Fischerboote und größere Schiffe unter, wobei
wieder ein großer Verlust an Menschenleben zu beklagen ist.
Unweit Benzanee scheiterte die britische Barke „O. J. Jones“,
wobei der Capitän, neun Matrosen und der Bootse ertranken.

— [Die Todten des Niagara.] Das traurige Ende
des englischen Schwimmers Capitän Webb hat eine New-
Yorker Zeitung veranlaßt, eine Zusammenstellung der denkwür-
digsten Episoden und Katastrophen in Verbindung mit den
Wasserfällen des Niagara zu veröffentlichen. Dieser Chronik
sind einige der verhängnisvollsten romantischsten Episoden
entlehnt. Die Zahl der Selbstmorde in den Cataracten ist
sehr groß. Bei einer Gelegenheit sprang ein Mann von der
192 Fuß hohen Brücke in die Strömung; man glaubt, daß
er gestorben sei, ehe er das Wasser erreichte. Etwa 50 Fuß
fiel er wie ein Bleistift, dann begann er sich umzudrehen und
fiel augenscheinlich leblos in das Wasser. Eine Frau, welche
Selbstmord verübte, prüfte die Strömung, indem sie ihren
Sonnenschirm hineinwarf, ehe sie ihr Kleid für den verhäng-
nisvollen Sprung zusammennahm. In einem anderen Falle
entkleidete sich ein Mann in aller Ruhe, sprang dann in die
Flut und schwamm entschlossen und energisch bis zu dem
schwindeligen Rande. Ein braver Schwimmer versuchte ihn
zu retten, aber als der Lebensmüde merkte, daß man ihm
folge, schwamm er mit größerer Geschwindigkeit. Er war
bald da, wo er es nicht mehr nöthig hatte, eine weitere An-
strengung zu machen. Die Strömung packte ihn, und er war
rettungslos verloren. Einmal fand ein doppelter Selbstmord
statt. Ein genialer Yankee zeigte ein, wie man mit voll-
kommener Sicherheit in die Tiefe tauchen könnte. Als er den
Sprung that, trug er einen Harnisch über seine Schultern.
Daran war ein Draht befestigt, der lose über einen auf der
Brücke stehenden Cylinder gezogen war. Dieser Draht hielt
seine Füße nieder, und er vollbrachte den Sprung erfolgreich
und heimte später dadurch beträchtlichen Nutzen ein. Furch-
terliche Verbrechen haben oft in den Cataracten stattgefunden.
Ein ganz jüngst verübtes ist niemals entdeckt worden. Eines
Tages wurde eine Leiche gefunden, deren Gesicht mit einem
Schuupstuch verhüllt war. Um den Hals lag ein dicht zu-
sammengedogener Strick. In den Kopf hatte eine Kugel ein
Loch gebohrt. Die Leiche wurde niemals identifiziert. Selt-
same Unfälle werden ebenfalls verzeichnet. Eine Dame bückte
sich, um eine Blume am Rande des Tafelfelsens zu pflücken.
Sie stürzte hinab und wurde als Leiche heraufgebracht. Eine
andere Dame bückte sich, um eine Tasse mit Wasser zu füllen;
sie verlor das Gleichgewicht und war beinahe über den Kata-
ract, ehe ihr erstannter Mann wußte, was geschehen sei. Ein
sehr pathetischer und dramatischer Zwischenfall ist folgender:
Ein junger Mann ergriff ein reizendes Kind, welches die
Sturzwogen beobachtete. „Nun, Lizzy,“ sagte er scherzend,
„ich werde dich in das Wasser werfen,“ und er schwang es
vorwärts und rückwärts. Das Kind schrie, sträubte sich und
entschlüpfte seinen Händen. Er bückte ihm nach und begrei-
fend, was er gethan, sprang er in die Strömung. Rettung
war indeß hoffnungslos, und er kam um. Hin und wieder
kamen auch Fälle vor, wo Menschen in merkwürdiger Weise
der Todesgefahr entrannten. Ein Mörder entpang einst
seinen Wächter und es gelang ihm, an den Drähten der alten
Brücke in Lewiston entlang das andere Ufer des Niagara zu
erreichen. Wenn seine Arme ermüdeten, rastete er mit den
Beinen an den Drähten hängend. Am anderen Ufer rang er
eine volle Stunde nach Luft, ehe er seine Flucht fortsetzte.
Einst fiel ein Maler, als er auf der zweiten Schwesterinsel
arbeitete, in das Wasser. Er wurde nach den Cataracten
getrieben, aber 40 Fuß von denselben entfernt, blieb er auf
einem Felsen steden. Schließlich wurde er durch Taue vom
Ufer aus gerettet.

— Ein leitendes Pariser Geschäftshaus soll seine Mei-
nung bezüglich des Werthes fortgesetzten Annonciren's
in folgenden Worten ausgedrückt haben: „Erste Injection —
man überfiehet sie. Zweite Injection — man bemerkt sie,
aber man liest sie nicht. Dritte Injection — man liest sie,
denkt sich aber nichts dabei. Vierte Injection — man inter-
essirt sich für den Preis. Fünfte Injection — man spricht
darüber mit seiner Frau. Sechste Injection — man möchte
wohl einen Versuch machen. Siebente Injection — man kauft.“

— [Blüthenlese geistreicher Anzeigen.] Wir freuen
uns, melden zu können, daß die gestern gebrachte Notiz, der
Kaufmann Andersen sei gestorben, nicht wahr ist, sondern daß
er sich nur verheirathet hat. — Gestern starb alhier Frau
Anna V.; sie war Großmutter, Mutter, Gattin und Freundin
aller Derer, die sie kannten. — Verlorener Hund. Dieser ist
eine Hündin, hat ein weißes und ein schwarzgestreiftes Ohr,
vier Füße, rußbraun, einen auf der rechten Seite mehr ge-
pflügten Hals als auf der linken Seite, wo er weniger ge-
pflügt ist. Seine Grundfarbe ist braun. Diese ohne Wissen
wohin verschwundene Hündin wird zur Erkenntlichkeit zurück-
zubringen gesucht. — Mein geliebte: Sohn ist von mir ge-
schieden. Sanft ruhe seine Asche, die zu großen Hoffnungen
berechtigte.

Amüliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
Dem Landgerichts-Director a. D. Schorn zu Coblenz den
Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife und dem
Vergolddermeister Peter Meister zu Coblenz das Prädikat
eines königlichen Hof-Vergoldders zu verleihen.

